

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

40 (17.2.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der Flüchtling Heine

Zum 75. Todestag des „aroben Vertilgers“

Nicht, weil er ein Jude ist, sondern weil er so innerlich heillos und wehleidig und darum auch in seinem Dichten so schwermütig, so maniert und gefühlig und unüberschaubar ist — deswegen lehnen ihn die autoritativen Literaturhistoriker auch heute noch ab. Er wurde, hart von der politischen Stimmung ergriffen und trieb, aus dem blauen Blut der Bernerzeit, meinte Otto Reiser in seiner Hauspostille, die sich „Deutsche Literaturgeschichte“ nennt. Sie fassen, wenn sie ihn nicht wertschätzend verurteilen, die Hände über den Kopf und sagen bedauernd: „Schade, daß dieser bedeutende Dichter sich mit der schmutzigen Politik abgeben hat!“ Und fügen ohnehin hinzu: „Ja, ja, er war eben doch ein Jude!“

Dieses traurige Geschick hat ja gar nicht, was der Ubergang eines Dichters zur Tagespolitik bedeutet. Das endlich in dem von dreißig Prozenten und ihren Söhnen und Nintnern niedergebalteten Deutschland einer Schlacht machte mit dem Dichtungs- und des Poeten, die Farbe des Kritikers weggenommen, vertaucht hat. Der Mann soll „hollos“ und „unberechenbar“ gewesen sein, der auf den früh ermorbenen Dichtersforber, auf die Bewunderung ganz Deutschlands, in Europas perspektive, in die Verbannung geht und hier, begeistert und gefürchtet von seinen Landsleuten, seine wahre Mission erfüllt: die Schädlinge und Dunkelmänner, die sein geliebtes Heimatland drangsalieren, zu süchtigen und weit wirksamer als die bürgerlichen Demokraten von 1848 es getan haben, der geistigen Bekehrung von Karl Marx vorzubereiten!

Heinrich von Treitschke hat etwas von dem „freiwilligen Flüchtling Heine“ gefaselt, um ihn herabzusetzen. Ein flüchtiger Blick auf seine Lebensgeschichte kratzt den nationalliberalen Heros Lügen. Der Dichter, der den Deutschen die langbarste Lorik geschenkt hat: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, die Lotosblume“, „Im wunderschönen Monat Mai“, „Du bist wie eine Blume“, „Die beiden Grenadiere“, „Die Ballade nach Keplar“, ist der Sohn eines Düsseldorf'schen Tuchhändlers gewesen. 1799, als er geboren wurde, war die Stadt von den Franzosen besetzt. Aber sie „heute“ nicht etwa unter dieser „Fremdherrschaft“, sondern sie fühlte sich sehr viel wohler dabei als unter der preussischen Krone. Alles was fortgeschrittenes geistig war, haben so gut wie Christen, war französisch. Dürsch hat ja das Rheinland dem preussischen Staat die besten Köpfe geschenkt; den Freiherren vom Stein, einen Karl Marx, Friedrich Engels, August Bebel.

Heinrich sollte, nachdem er das französische Lyzeum absolviert hatte, Kaufmann werden. Aber der „jüdische Schacherhans“ zeigte sich weder in seiner Prantfurter, noch in seiner Hamburger Lehrzeit. Hier, in der Bankiersstadt, die er glühend geliebt hat um ihrer heuchlerischen Wohlstandspolitik willen, dichtete er seine schöne Boie Amalie an. Hier fand er auch seinen Verleger: das Haus Hoffmann und Campe, das an ihm schwer reich geworden ist. Von seinem wohlhabenden Hamburger Onkel Salomon unterstützt, gab er die Kaufmannschaft auf und studierte in Göttingen, Bonn und Berlin Rechtswissenschaft. Auch sein Studium hat er nicht als „Brotstudium“ aufgefaßt, sondern als seine politische und künstlerische Lebensarbeit. In Göttingen bezog die finstere hannoversche Reaktion, der die „Göttinger Sieben“ — jene freisinnigen Professoren, unter denen sich die Brüder Grimm befanden — zum Opfer fielen. In Weimar erlebte er an Goethe, der ihn als der „günstigste, hochnützige Geheimrat, nicht wie ein Dichter, der Dichter, empfing, eine schwere Enttäuschung. Einsig in Berlin, wo 1822 auch sein erster Gedichtband herauskam, der sofort einen Riesenerfolg hatte, fand er einen alschismatischen Kreis netter, bedeutender Menschen. Heine hat mit seinen romantischen Gedichten die Zeitstimmung vorzüglich getroffen. Es ist Alibi- und Fremdenstimmung in ihnen: die Wehmut über den Untergang der alten, erdgebundenen Volkskultur, die der Maschine weichen wird und der von einem entmenschten Proletariat bedrängte Großstadt. Leidenschaftlich klammern sich die Dichter noch einmal an die Natur. Nie hat ihnen — einem Eichendorff, einem Varnau — das Posthorn lieblicher geklungen als in den Tagen, da man in England bereits an der ersten Lokomotive baute. Die Gefahr war nur, daß man sich in die verfallende Welt verlor und sich in die schwärmerische Bewunderung des Mittelalters verspann, am Ende gar mystisch oder fatidisch wurde, wie das damals von den Höfen aus, namentlich dem bayerischen, aber auch dem protestantischen Preussischen, sehr gefördert wurde.

Gegen diese Gefahr war ein so scharfer, hellwäugiger Geist wie Heine's der beste Schutz. Den Künstler in ihm — und das war das „Unberechenbare“ — kontrollierte der Verstand, der untrügliche

instinctive Instinkt. Er liebte es, eine romantische Schwärzerei am Schluß durch ein ironisches Gelächter zu zerfetzen und damit die Spitzer und alten Jungfern zu verärgern. Er freute in seine schönste Zeit blühende Gassen über wohlhabende Bürger, Pfaffen und Geheimräte ein. Auf eine antikeitliche Anrede des Grafen Platen in München hat er mit schneidendem Spott geantwortet und sich dadurch die Professur an der Münchener Universität verschert. In Preußen war man auch schon aufmerksam auf ihn geworden. Es hätte ihn bestimmt viel Schlimmeres gebüht als dem harmlosen Frik Reuter, diesem unschuldigen Opfer Metternich'scher Demagogerlei, wenn ihm nicht die „mächtigste Hand in Europa“, nämlich des Fürsten Metternich selber, die seinen Schaffen unendlich viel günstiger ist als das große Zuschauhaus des Vormars.

Er hat nicht zu hungern brauchen. Überdies war seine Existenz gesichert. Er lebte in glücklicher Ehe mit Frau Matilde, die er sich aus einem Modelalon herangeholt hatte. Vielen Landesleuten, darunter auch Hebel und Richard Wagner, der ihn später so abscheulich verunglimpft hat im „Judentum in der Musik“, ist er arbeitsmäßig und stets fröhlich beigegeben. Aber während er in „Alta Troll“ und „Duldsand, ein Wintermärchen“, die bis heute unerreichten Meisterwerke politischer Satire schuf, verzehrte ihn das Verlangen, wie es aus dem Gedicht „Ich habe einst ein schönes Mädchen“ zu sehen, und machte ein fürchterliches Verden, die Rückenmarksdrehte, an seinem schwächlichen Körper. Mit Leidenschaft hindurch hat er in seiner „Matragnarut“ mit unerbittlicher Geistesstärke handgehoben. Ganz zuletzt ließ er sich noch einmal vor das Marmorbild der Venus von Milo fahren, dann ist er endlich am 17. Februar 1856, von seinen Schmerzen, zu denen sich auch noch ein Augenleiden gesellte, erlosch worden.

Unsere Pflicht ist es, sein Gedächtnis von allen schmutzigen Anwürfen der Nationalistatisten und Subversiver zu reinigen und ihm, den noch immer Verkannten und Verächterten, ein Denkmal der Treue in unserm Herzen zu errichten.

Dem er war unsterblich. Hermann Sieber.

Badisches Landestheater Karlsruhe

Das Festivals-Kabarett 1931

Baumhach, der zündende Conférencier, trat in die Seele des abgelebten Paares mit dem Anschlag der Schillerischen Mahnung, daß man die Freude leicht ergreifen solle, da die Zeiten jetzt so schwer sind. Herr Intendant Dr. Waag, von dem Idee und Anlage des Festivals ausging, und dem auch die künstlerische Leitung oblag, hatte den Ton des Abends auf besäugliche Freude und rauschende Farben prägt gehalten und jede Aussetzung in Ausgesprochenheit vermieden, so daß er dem Geist der Zeit und dem Humor der Lage gerecht wurde. Mit solcher Fröhlichkeit feiert man einvertraut sein, und es gelang dem Theater, die Zuschauer für drei volle Stunden von aller Feigheitsbedenken und Sorgenfalten zu lösen.

Unter dem vielen Schönen, das wir genossen, wollen wir die dekorative Ausstattung durch Herrn Torsten Bucht zuerst nennen. Man fühlte in all der schillernden Szenenbildern die sichere Hand eines bewanderten, schätzlichen Gestalters, dem es Freude macht, aus dem Wollen schafften zu können. Bald ist es der Zug ins Grandiose, bald der übermäßige Humor, der uns an seinen Bildern entzündet, bald mehr er aus liberalisierendem Dukt Schiller und Vorhänge von erlebnen, fast paritätischem Geschmack. Manche seiner Schöpfungen an diesem Abend — man nehme nur die Dekoration zu dem von Paul Müller verfassten „Faulheit, Pauline und Suao“, oder zu Nr. 2 „Im Fingerring“, oder die Landschaft am Rhein mit der Fala bei Caub (Bild Nr. 10) oder Nr. 13 und 17 — könnte man in Berlin nicht besser leben.

Auch die Kostümierung machte beträchtliche Anwendungen, und dem Erfindungsgeist des Fr. Schillerberg bot sich hier eine weite und ihren Formen und Farbenreichtum bedrückende Aufgabe. Besonders die Kostüme der Tillerairls des Landestheaters waren Schöpfungen von vornehmer Eingebung und feinstem Charme, verbunden mit höchster Deutscher. Wir denken da an den Kändler (Nr. 4), an Fr. Jant in „Sex appeal“, an den Tango „Kromas mendocinos“ und namentlich an die japanische Pantomime „Frauenwahl“, die ganz paritätisch wirkte, sowie an Nr. 18 „Champagnergeist“, die das Duftigste vom Duftigen und einen hochbedrückenden Einklang von Dekoration und Kostüm bot. Das das Schlußbild eine festliche Comphonie von Pictoralen, Rotismus,

Farbe, Musik ergab, ist selbstverständlich, und der Vorhang mußte sich immer und immer wieder teilen, weil das applauswürdige Publikum sich gar nicht vom Anblick trennen zu können schien.

Den musikalischen Teil bestritten unsere sämtlichen vier Ensemblemitglieder, die Herren Krips, Schwarz, Reibertz, Steiner, die sich im Eifer des Dienenwollens gegenseitig den Taktstock und der Hand rissen und zum Teil sogar Sprechrollen übernahmen und auf der Bühne mitwirkten. Herr Heinrich Krips, der Bruder des „Generals“, hat eine Duettrolle von Jesselnder Machart (Nr. 1) und die langbare Musik zum Finale (Nr. 20) beigeleitet. „Lom“, die zu Nr. 3, 16 und 18. Von Herrn Karl Salomon stammt die humorvolle Vertonung des Volksliedes „Steh ich in finstern Mitternacht“, eine exzellente Nummer, die u. a. ein von Herrn Krauscha komponiertes gelungenes Arrangement des Liedes nach der Melodie „Im tiefen Keller“ brachte und einen in Musik und Bewegung zum Taktstock echt geschickten Männerchor, in dem die Herren vom Chor ihrer Stimme die Zügel ließen ließen.

Alle die diesen Mitwirkenden nach Verdienst zu belohnen, geht nicht an; die Redaktion gibt hierin nicht genug. „Raum dem freien Willen der Seele“. Auch würde der prävalente Vorzug des Festivals nicht entziehen ausreizen, um allen Spielern die schönsten Entlohnungen auszustellen. Wir müssen sie und ihre wohl verdienten Leistungen mit der Sauce eines Allgemeinlobes überhäufeln.

Einzelne herauszuheben ist uns aber eine angenehme Pflicht. Da beginnen wir mit Pauline Müller und Suao und Suao, die mit ihrer Scene „Partei und Vagabunden“ den meisten, ipegeben und sofort den Kontakt herstellenden Anfang machten, wenn auch die Lotusweise, die mehr auf ein abgebrühtes Publikum abgesehen waren, eine Einschränkung über die Bühne hinaus erfahren durften. Aber die groteske Parodie des Tango schlugen „Meine Schwester und ich“ erfüllte die Zweckfälle der Komik, daß Wiederholung häßlich verlangt wurde. Hierauf folgten „Lotte Fildrich und Robert Keller“ ein hübsches Liebesduett im Fingerring. Ein geistreiches Stück aus der satirischen Feder des Intendanten „Die Erblichkeit“ gab den Herren Gemme und Kriebitz, Herr Meiner und den Damen Gemme und Kriebitz, die er erwünschte Gelegenheit zur Zeugnisausprägung gebietet aus dem Leben, deren Naturalismus im Haus Strömung der Heiterkeit herortrieff. Donnernden Applaus erntete der Premieren Herr Franz Schuster mit der „5000 Taler-Arie“ des Baculus aus dem „Waldschütz“, eine Nummer, der der in verschiedenen Vorstellungen Inhalt und Bedeutung wechselte. „Sex appeal“, gelungen von dem festen Fr. Jant, die sich in unbedenklich bewußt „Sex appeal“ kann.

Von eigenem Reich war der verblüffende Darbietung Nr. 12, das von Herrn Brand verfasste und vorgelegte „Complet“, das „Feldbühne“ folgte. Brand, schon bei der Antikundung des Festivals begriff, war bei der ersten Vorstellung sehr glücklich stimmig; vielleicht hat es etwas hinter den Kulissen angedeutet, hätte das aber u. e. nicht brauchen merken lassen. Wir leben in dieser Nummer wie in der „Kettung“ ganz gewohnt ein, und er verdient eine erste Note auch nach der Schöpfung der Scene „Mein Tonfilm“, der Fr. Adema der über eine so große Gelegenheit gab, die Dina Marlene Dietrich mit ihrem „Sex appeal“ in dem Film „Der blaue Engel“ genial zu reifizieren. Fr. Adema hier an hochkomischem Stil brachte, die Dina Marlene Dietrich in dem besten des Abends in „Götter aus Diktum“ müht sich die Dina Marlene Dietrich an, ebenso die Götter und Helben des Schiller'schen Epos, die sich als Vorkämpfer aller recht richtig nach dem Durchschlagender Erfolg auch beim Theater am laufenden Band das eine Reihe Opern- und Schaulustspiele in Folge an uns zu verführte. Es war das Schöne an diesem Abend, daß sich kein Mitglied des Landestheaters ausblies, und daß hierbei einmal ein so verhältnismäßig wenig und viel, der im Theaterwollen steht, die Aufmerksamkeit der Zuschauer an seinem Theater beträchtlich gestiegt hat, daß diese enere Fühlungnahme auch iont in der Diktuna des Festivals dem Theater gegenüber zum Ausdruck kommen wird.

Herrn Harald Finkenau müssen wir auch einen besonderen Dank für das Arrangement und die Einföhrung einer hübschen Reihe von Tänzen. Unsere Tillerairls sind ja keine Girls, sondern recht brave Schönen, aber was an Raffinesse und Routine abgesehen, ergeben sie reichlich durch natürliche Art und vornehmlich durch sie den Abend in höchster Weite. Fr. Jant als Solodarbietung und Partnerin des Herrn Finkenau zeigte beachtliche Komik. Fr. Seiberlich lang ebenlo entzündend, wie sie ausblies, das Schlußwort ein Stano den modernen Harmonikspielern des Festivals in Karlsruhe.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Erik Rosenfeld

Copyright 1930 by E. Laubische Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

27 (Nachdruck verboten.)

Die Aufnahme wurde gekloppt, später sollten Raueinstellungen nachgedreht werden. In der Totale kam nun das Einbringen der Revolutionäre.

Elegant und überlegen sahen die kaiserlichen Offiziere an ihren Tischen, als die Saalküren aufzerrissen wurden und Eldrid mit dem italienischen Darsteller hereinströmte. Hinter ihr eine Horde gerüsteter Krieger mit Gewehren, Stöcken und silbernen Leuchtern in der Hand. Der Revolutionär plänzte sich vor den Offizieren auf, einer, der zur Pistole griff, wurde niedergestreckt, die anderen mußten ihre Waffen in die Mitte des Saales werfen. Auf einen Wink des Italiener räumte ein hinterer, bärtiger Bauer die Revolution und Säbel weg. Der Revolutionär ging nun, mit einer Keilaxte spielend, an die Offiziere heran, knielte sie, ließ sie in den Saal, lasche ihnen breit ins Gesicht, riss ihnen die Orden herunter. Eldrid folgte ihm, drehte dem einen eine Kugel, zog dem anderen einen Ring vom Finger, gab dem dritten einen Zustritt. Schließlich wurden die Offiziere abgeführt, einer nach dem anderen mußte durch die Reihe der Revolutionäre Soiekruten laufen, sie wurden gedufft, herab, einem zog man die Stiefel aus, dem anderen den Woffenrock. Die Bing wurde gepakt, ein Bauer, ein schmuckes Tier, wollte sie abtauschen, warf sich über sie, sie freilich, der Italiener lasche über den Mißerfolg seines Gefährten — plötzlich erblidte Eldrid John Volter, ihren Geliebten, gebrühte sich hochdramatisch, warf die Arme in die Luft, ließ ihn auf sich zu, er schüttelte sie ab, blieb stola wie ein Fels, so gebieterisch, daß ihn als einzigen niemand zu befehlen wagte. Raum waren die Offiziere abgeführt, als ein Revolutionär ein Weinfäß herintrotzte und eine Sauforgie anbot. Dumme Vieder wurden gegrüßt, derbe Weiber gestellten sich zu den Soldaten, seilten Schmuckstücke vor, die sie gerandt hatten. Eldrid kam wieder herein, ein Weid zeigte ihm Salsketten und Ringe, ein Revolutionär ritt auf einem Weinfäß,

in jeder Hand eine Flasche, die anderen umtanzen ihn und zer-schmiffen ihre Gläser an der Wand.

Ein Pfiff Wandermanns, das Licht erlosch. Wandermann war sehr zufrieden, die Detailaufnahmen würden später gedreht, sagte er zu den Presseleuten, nun kämen in der andern Dekoration die Tribunalisellen an die Reihe.

Eldrid suchte Ulfar, der abseits stand, in einem Winkel, stumm, starr, als bestrifte er nicht, was hier vorging. Er sah Eldrid an, mit harten, fragenden Blicken, sie zog ihn in ihre Garderobe, die Bing sah zu, sie sollte nicht die Freude eines Streits zwischen ihr und Ulfar haben.

„Das ist doch nicht von mir“, sagte Ulfar. „Nicht eine Scene ist von mir. Das ist doch eine einzige politische Gemeinheit. So habe ich die Revolution nicht geschickt. Warum hast du mir nicht gesagt, was sie aus meinem Buch machen? Warum hast du gewartet, bis es zu spät ist.“

„Du hättest es nicht verhindern können, du hättest dich nur vergebens aufgerot.“

„Es ist noch nicht zu spät. Sie werden mich diesmal kennenlernen. Aber du hättest es mir sagen müssen, Eldrid. Es war Verrat an mir, ich kann dir dieses Wort nicht eriparen. Verrat an mir, daß du es mir verschwiegen hast.“

„Ich hatte Angst“, sagte Eldrid, den Kopf senkt, die Hände schlaff herabhängend. „Die Rolle ist so gut.“

Da verstand er. Sie war bereits drüben, wo die gute Rolle und das gute Gesicht entschieden. Sie wußte, was er dachte, klammerte sich an ihn, sah rührend aus in ihrem zeretzten Kostüm, mit den eingesunkenen geschminkten Wangen und den schwarzumranderten, groben blauen Augen.

Es war nicht schön von mir, Ulfar, gewiß. Ich hätte dir mehr sagen sollen, als ich mich zu logen getraute. Ich hatte Angst.“ Sie schob auf dem schmalen Distan der Garderobe, bedeckte das Gesicht mit den Händen. Er konnte ihr nicht sünnen, wenn sie zu weinen anfing, er dachte, er ging zu ihr, spielte mit ihrem Haar, sie ergriff seine Hand, küßte sie, sah zu ihm auf: „Du bist nicht böse.“ Er wich aus: „Ach das.“

Da kam Stiefmüller, die Aufnahme ging weiter. Ulfar blieb noch ein paar Augenblicke in der Garderobe, als Eldrid bereits hinausgegangen war, fiebernd nach dem Schlußwort, bunaria nach der Stunde, in der sie wieder eine andere sein durfte, die wenig andere, die ihr Traum war. Da war nichts zu machen, sagte sich Ulfar. Dagegen kann man mit Vernunftgründen

nicht an. Der Dämon des Spiels ließ keinen mehr frei, den er einmal in den Klauen hatte. Langsam öffnete Ulfar die Tür der Garderobe. Er sah Eldrid, wie sie auf ihren Auftritt wartete, er winkte ihm, kurz, ein Augenblick nur gehörte ihm, dann verlor er wieder in das Spiel der Lichter und Schatten, in die fremden, eingelernten Worte, dann hatte sie keine Nacht mehr, er sah sie und er sah sie auf die Scene hinaus, wo seine Eldrid mehr war, nur ein zerlumptes züffisches Mädel, das liebte und litt.

Um einen langen Tisch saßen die Revolutionäre, Denkerströmung. Der Italiener trat ein, winkte den Kameraden, setzte sich in die Mitte, hob mit einer verächtlichen Bewegung das Kreuzige hoch, seitte, das auf dem Tisch stand, rief zwei Bauern herbei, die die großen Soldatenummänteln sich ungeschickt benahmen, und ließ den Offizier vorführen. Ohne ihn zu fragen, nahm der Italiener ein Papier, stemmelte sie ab und sagte: „Tob!“ worauf der Offizier weggeschleudert wurde. Das wiederholte sich mehrmals, ohne daß die kaiserlichen Offiziere auch nur mit einer Wimper wackten. Sie hatten nur ein verächtliches Lächeln für dies Verbrechen, das die Revolution machte und sie aburteilte; aber sie schrien vor dem Tod. Selbendhaft standen sie vor dem Revolutionären Krieger. „Boll“ bespote sie, die Soldaten der Revolution stießen sie mit Gemetsel, aber keiner ließ sich von ihnen Arbeitserfassen beeinflussen. Eldrid trat auf, mit einer glänzenden rechte im Mund, lächelnd, ein solches Boshewienagel, stellte sich hinter den Italiener, der zu ihr aufschah, sie in die Wangen schlug. Als ein ganz junger Offizier vorgeführt wurde, ein Kind fast, fragte der Italiener: „Gefällt er dir?“ Eldrid nickte. Da trat der Italiener dem Soldaten, der den Offizier abführen sollte, entgegen, vor, nahm seine Pistole und schloß den Offizier in die Brust, was die Begreifung des vollkommenen „revolutionären“ Verbrechen auslöste. Kon winkte ihm und brüllte: „Hoh.“ Die Internationalisten auf, verarrt, von betrunknen Keblen gegrüßt.

Dieser Schuß aber war Signal; Ulfar führte vor, sie schrien, brennend, die Hände geballt, am ganzen Körper stierend, ließ ein Bild, flimmerte sich nicht um Wankernamen Gesetze, um Wankern der Operateure, schrie, brüllte, so laut seine Diktuna konnten:

„Ich protestiere! Das ist nicht mein Buch! Das ist eine Gemeinheit!“

Und zu den Reportern: „Mein Manuskript wurde verbrannt. Ich habe keinen gegenrevolutionären Film geschrieben!“

(Fortsetzung folgt.)